

Workshop A3: Eltern und Inklusion

Referentinnen: Andrea Spude, Sprecherin des Zentralelternbeirats Bremen; Sylvia Decker, Schulleiterin der Städtischen Gemeinschaftsgrundschule „Die Brücke“, Neuss

Elternarbeit

Andrea Spude stellte dar, wie Eltern Inklusion sehen und welche Unterstützung sie sich auf dem Weg zur inklusiven Schule wünschen. Anschließend berichtete Sylvia Decker aus der Schulpraxis, wie es gelingen kann, Eltern vom Wert des gemeinsamen Lernens und Lebens zu überzeugen.

Andrea Spude

Wie sehen Eltern die inklusive Schule?

Eltern verbinden verschiedene Vorteile mit Inklusion:

- Erlernen von Sozialkompetenzen – je nach Schulart spielerisch
- Verbessertes Verständnis füreinander und besserer Umgang miteinander
- Gegenseitige Bereicherung im Allgemeinen
- Veränderung der Unterrichtsmethoden hin zu individualisiertem Lernen
- Stärkung des Lernverhalten aller Schülerinnen und Schüler
- Öffnung der Gesellschaft, vor allem durch ein besseres Verständnis für Menschen mit Handicaps

Folgende Befürchtungen werden von den Eltern artikuliert:

- Keine ausreichende Akzeptanz von Inklusion, die jedoch vorhanden sein muss
- Konfliktpotenzial in Klassen, insbesondere durch verhaltensauffällige Kinder
- Möglichkeit von Ausgrenzung von Kindern mit Beeinträchtigungen
- Keine Gewährleistung einer ausreichenden Förderung für *alle* Kinder
- Absinken des Leistungsniveaus

- Mangelnde Qualifikation der Lehrkräfte für Inklusion
- Keine ausreichenden finanziellen und personellen Ressourcen für die Umsetzung des Inklusionsauftrags
- Gefahr der „Restbeschulung“ von Kindern mit schwerer Behinderung in Förderzentren, da die anderen Kinder mit Beeinträchtigungen auf Regelschulen wechseln

Voraussetzungen für das Gelingen inklusiver Schule

Die Basisvoraussetzung, um den Inklusionsprozess überhaupt in Gang zu bringen, ist eine gemeinsame Haltung aller Beteiligten. Dazu gehören verschiedene Aspekte:

- soziale Integration (jeder akzeptiert den anderen, wie er ist, auch wenn es Schwierigkeiten gibt),
- kein „Schubladendenken“,
- individualisierter Unterricht für alle,
- optimale Entfaltung des Entwicklungspotenzials aller Kinder durch schnelle und effiziente Steuerung individueller Unterstützung.

Das Gelingen inklusiver Schule kann durch verschiedene Maßnahmen unterstützt werden:

- Fortbildung des Kollegiums
- Aufklärung der Elternschaft (Hospitationen)
- Beteiligung der Elternschaft von Anfang an, Berührungsängste nehmen
- Transparenz des schulischen Konzepts (Möglichkeit, Sachverhalte nachzuvollziehen)
- Entwickeln eines gemeinsamen Verständnisses von Inklusion an der Schule (Was bedeutet „ein Kind mit Beeinträchtigung“? Welche verschiedenen Formen von Beeinträchtigungen gibt es?)
- Gründung einer Projektgruppe an der Schule, die den Index Inklusion als Orientierung verwendet; in der Projektgruppe sollten auch Eltern einbezogen werden, indem z. B. gemeinsam ein Konzept erarbeitet wird, in dem beschrieben wird, wie an der Schule Inklusion konkret umgesetzt werden soll

- Festschreibung des Konzepts im Schulprogramm, was eine Verpflichtung für alle Beteiligten bewirkt
- Gemeinsame Verantwortung des Kollegiums und der Elternschaft für den Inklusionsauftrag; das kann durch verschiedene Mittel erreicht werden, z. B. durch das Unterschreiben einer gemeinsamen Erklärung oder Vereinbarung, das schriftliche Festlegen gemeinsamer Grundsätze. Durch Verbindlichkeiten vereinfacht sich der weitere Prozess.

Darüber hinaus müssen geeignete Rahmenbedingungen geschaffen werden durch:

- räumliche Ausstattung der Schule: Differenzierungsräume, Ruhezonen, Barrierefreiheit, spezielle sanitäre Räumlichkeiten;
- bedarfsgerechter Personalpool, bestehend aus Lehrkräften, Sozialpädagogen und Sonderpädagogen, Erzieher, Schulpsychologen, medizinisches Personal;
- Rhythmisierung des Schulalltages mit Unterrichts- und anderen Angeboten, auch am Nachmittag (entsprechender Einsatz des Personals);
- Lernkultur: Individualisierung des Unterrichts, Binnendifferenzierung (Fördern und Fordern), selbst organisiertes Lernen, verändertes Rollenverständnis der Lehrkräfte (Lehrkräfte als Coach, die den individuellen Lernprozess eines Kindes begleiten);
- Schulkultur: gemeinsames Verständnis von Schule, Begegnung mit Wertschätzung und auf Augenhöhe, Partizipationsstrukturen für Schülerinnen und Schüler und Eltern
- internes Unterstützungssystem: Inklusionsbeauftragter als Koordinator, der Ansprechpartner für das schulische Personal, Eltern sowie Schülerinnen und Schüler ist; Bildung von Teamstrukturen (alle Fachkräfte müssen im Team zusammenarbeiten, um sich gegenseitig zu befruchten und ihre Kompetenzen entsprechend einzubringen);
- externes Unterstützungssystem: externe Beratungsstelle für schulische Unterstützungsangebote, Vernetzung mit Jugendhilfe, unabhängige Beratungsstelle Eltern (z. B. zu folgenden Fragen: Welche Möglichkeiten habe ich als Elternteil? Welche Hilfen kann ich in Anspruch nehmen? Wie kann ich in der Schule Einfluss nehmen?);
- Öffnung der Schule in den Stadtteil bzw. zu außerschulischen Lernorten: Kooperationen mit Jugendeinrichtungen, Betrieben, kulturellen Einrichtungen, Musik- und Sportvereinen.

Inklusion und Ganztagschule

Die Ganztagschule ist eine ideale Organisationsform, um Inklusion umzusetzen. Die Rhythmisierung des Schulalltags mit Unterrichts- und Entspannungsphasen bietet ausreichend Zeit, sich auf die Schülerinnen und Schüler einzustellen, die individuellen Bedürfnisse der Kinder zu erkennen und zu fördern und den Unterricht entsprechend anzupassen. Das längere gemeinsame Lernen und Leben fördert das Zusammengehörigkeitsgefühl und das gegenseitige Verständnis und erhöht zudem die Sozialkompetenz aller Schülerinnen und Schüler. Außerschulische Kooperationen ermöglichen Zusatzangebote und erhöhen die Ausbildung weiterer Kompetenzen.

Sylvia Decker

Schule der Vielfalt

Die GGS Die Brücke arbeitet seit 1996 kontinuierlich an der Einbeziehung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen. Wir sind also schon 16 Jahre auf dem inklusiven Weg. Auf dem Weg zur Inklusion stehen bei der Entwicklung unserer Schule stets die Bedürfnisse jedes einzelnen Kindes im Mittelpunkt. Ein ganz wichtiger Aspekt ist dabei der Wohlfühlaspekt. Fühlt sich das Kind wohl, fühlen sich auch die Eltern wohl und umgekehrt. Daraus resultierende Grundvoraussetzungen für unser Miteinander sind die Achtung voreinander und gegenseitiger Respekt, individuelle Förderung, die Förderung der Gemeinschaft und das Begreifen der Vielfalt als Chance.

Die Vielfalt als Chance zu sehen, ist sehr wichtig, um das einzelne Kind ernst zu nehmen. Wenn man zum Beispiel ernst nimmt, dass ein Kind eine andere Muttersprache hat, kommt man erst gar nicht auf die Idee, diese Sprache nicht zu beachten. Ich nehme sie im Schulalltag ernst und beziehe sie mit in den Unterricht ein. Ein wichtiger Aspekt ist auch die Einbeziehung der Eltern. Die Abstimmung der Grundsätze in den Mitwirkungsgremien sollten im Schulprogramm verankert werden. Um die Zusammenarbeit mit den Eltern erfolgreich zu gestalten, müssen auch die Bedürfnisse, die Wünsche und Ängste der Eltern ernst genommen werden. Es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, damit umzugehen. Hospitationen gehören zum Beispiel dazu: Dann können Eltern den Alltagsunterricht besuchen.

Es muss dafür gesorgt werden, dass eine Kommunikations- und Gesprächsmöglichkeit für Eltern und alle Beteiligten im Schulleben da ist. Eltern, die der Inklusion kritisch gegenüberstehen, können durch Hospitationen überzeugt werden. Irgendetwas müssen diese Eltern gehört oder erlebt haben, was sie kritisch werden ließ. Diese Eltern werden dann zur Hospitation eingeladen und sie entscheiden anschließend, ob ihr Kind in diese Schule passt.

Unabdingbar für die Realisierung einer inklusiven Schule ist es, enge Kooperationen einzugehen. Kooperationen mit dem Schulamt, dem Schulträger und dem Jugendamt sind unverzichtbar. Des Weiteren müssen Unterstützungssysteme aufgebaut werden. Sehr wichtig ist der Träger der offenen Ganztagschule (OGS). Die Schule sollte ihre besonderen Bedürfnisse benennen und belegen. Ziel ist es, zusätzliche Mittel zu erhalten, um individuell Maßnahmen gestalten zu können (z. B. Gesprächsangebote einer Psychologin). Es müssen aber noch weitere Unterstützungssysteme aufgebaut werden. Ganz wesentlich sind Kooperationen mit anderen Schulen, die ähnliche Bedingungen haben (z. B. ProVier), aber auch mit ehrenamtlichen Partnern, Stiftungen etc. So können ganze Vernetzungssysteme etabliert werden.

Kooperationsprojekte in Neuss

Am Projekt Koop KITA sind Schule, Schulamt, Jugendamt und Schulverwaltungsamt beteiligt. Im Mittelpunkt steht das Ziel, das Kind gemeinsam in den Blick zu nehmen. Alle Grundschulen in der Stadt Neuss haben mittlerweile einen Kooperationsvertrag mit ihren kooperierenden Kindertageseinrichtungen abgeschlossen. Es werden gemeinsame Ziele festgelegt, es finden regelmäßige Treffen statt, es werden Veranstaltungen und Fortbildungen gemeinsam geplant und durchgeführt. Ebenso wird die Elternarbeit gemeinsam durchgeführt, was letztlich eine große Unterstützung für die Eltern ist. Auch die kommunale Steuerung trägt maßgeblich zur Bildung und zum Gelingen inklusiver Bildungssysteme bei. Die Unterstützung findet auf mehreren Ebenen statt. In Neuss wurde bereits eine Koordinierungsstelle eingerichtet, es werden Fachkräfte (etwa vom Jugendamt) eingebunden und zusätzliche finanzielle Ressourcen von der Stadt ermöglicht.

Auf diese Weise kam das Projekt ProVier zustande. An der Entwicklung waren das Jugendamt und das Schulamt als Projektpartner beteiligt. Schließlich kam noch das Landesjugendamt dazu und stellte zusätzliche Mittel für Inklusion zur Verfügung. Bei ProVier handelt es sich um ein Kita- und schulübergreifendes Projekt, das individuell auf die Stadtteile abgestimmt ist. Vier Stadtteile nehmen daran teil, wobei sich die Projektarbeit in den Stadtteilen unterscheidet. Im Zentrum steht der Kontaktaufbau zu schwer erreichbaren Eltern und insgesamt eine verbesserte Elternarbeit. Um zu belegen, dass hier der richtige Weg eingeschlagen wird, wurde die Sporthochschule Köln mit einer externen Evaluation beauftragt. Die Ergebnisse bestätigten, dass die Ziele erreicht wurden. In unserem Stadtteil wird auch im Kita-Bereich eine Psychologin eingesetzt, die bereits an Schulen tätig war. Sie begleitet mithilfe von Sprechstunden und Beratungsangeboten vor Ort den Übergang von Kindern von der Kita in die Schule. Weitere Angebote im Rahmen des ProVier-Projektes sind Marburger Konzentrationstraining, Psychomotorik und Sprachförderung durch eine Logopädin. Alle Beteiligten beraten immer auch die Eltern.

Ein weiteres Projekt in Neuss ist das Rucksackprojekt, das durch Kooperationen zustande gekommen ist. Hier geht es darum, dass zwei ausgebildete türkische Mütter ihre türkischen „Mitmütter“ versammeln und beraten.

Unser aktuelles Projekt beschäftigt sich mit dem Thema Vernetzung und Teambildung. Dabei sollen die Bereiche Vormittag und Nachmittag besser miteinander verzahnt werden. Die OGS-Kräfte sind im Unterricht mit dabei und bieten Förderung an, und die Lehrkräfte sind am Nachmittag dabei. Statt 22 Lehrerstunden am Nachmittag werden nun 47 Lehrerstunden hineingegeben. Das zeigt auch die Akzeptanz des Projekts.

Wesentliche Aspekte der Elternarbeit

Die Qualität des multiprofessionellen Teams wirkt sich entscheidend auf die Elternarbeit aus. Je professioneller im Team miteinander umgegangen wird, umso besser ist auch die Elternarbeit. Ein wesentlicher Punkt an unserer Schule sind die regelmäßigen runden Tischgespräche, an denen die OGS-Kraft, die Lehrkraft und – je nach Anlass – auch die Schulleitung teilnimmt. Außerdem können noch andere Professionen wie

Psychologin, Therapeut etc. einbezogen werden.

Wir haben inzwischen eine Vielzahl von Konzepten auf den Weg gebracht. Dabei gilt, dass alle Konzepte ineinander greifen und sich gegenseitig bedingen. Sie müssen aufeinander aufbauen und sich miteinander verzahnen. Wenn alles nebeneinander steht, kann es nicht funktionieren. Wichtig ist auch, dass es schrittweise aufgebaut wird und man sich Zeit lässt.